

# 1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit geht es im Kern um das einst vorhandene Orientierungsvermögen der Bewohner Nordfrieslands und die Frage, wie dieses im Gebrauch der Himmelsrichtungen und in der geographischen Verwendung der Richtungspartikeln *RAUF*, *RUNTER*, *RAUS*, *RÜBER* und *RUM* zum Ausdruck kam. Sie ist als Beitrag zur wissenschaftlichen Beleuchtung des Verhältnisses zwischen der Sprache, Kultur und Kognition der Nordfriesen zu verstehen, die hinsichtlich ihrer Fragestellung maßgeblich von HENRIK HOVMARKS (2007) Untersuchung der Richtungspartikeln im Dänischen inspiriert wurde, aber zu fundamental abweichenden Ergebnissen gelangt.

In dieser Einleitung werden zunächst die Problemstellung erörtert (Abschnitt 1.1), die nordfriesische Sprache vorgestellt (Abschnitt 1.2) und außerdem kurz der Forschungsstand zum Thema (Abschnitt 1.3) sowie der Aufbau der Arbeit (Abschnitt 1.4) beschrieben.

## 1.1 Problemstellung

Der Mensch lebt in Zeit und Raum. Alle Zustände und jeder Prozess einschließlich des Handelns, des Nachdenkens über das Handeln, Entscheidungen und Erfahrungen sind an diese beiden physikalischen Konzepte gebunden. Ihre zentrale Rolle im Leben des Menschen lässt sich u. a. daran messen, dass allen Sprachen der Welt vielfältige lexikalische und grammatische Möglichkeiten zur Beschreibung von statischen, dynamischen und temporalen Zusammenhängen zur Verfügung stehen (vgl. VATER 1991: 1–6). Dabei scheinen insbesondere Raum und Räumlichkeit von derart elementarer und dominanter Bedeutung für die menschliche Wahrnehmung zu sein, dass der Gebrauch von Raumausdrücken in vielen Fällen auch auf nicht-räumliche Kontexte ausgeweitet wurde (vgl. MILLER/JOHNSON-LAIRD 1976: 375).<sup>1</sup> Beispielsweise ermög-

---

<sup>1</sup> Vgl. etwa das nordfriesische Temporaladverb bök. *awäädrje* ‚nachher, später‘, das aus der Präpositionalphrase *aw e ääderege* ‚auf der Hinterseite‘ grammatikalisiert wurde.

licht überhaupt erst die räumliche Betrachtung nicht-räumlicher Problemstellungen die Auseinandersetzung mit Geometrie, das Aufstellen von Diagrammen, die Angabe von Verwandtschaftsgraden mit *nah* und *fern*, das Einteilen in *obere* und *untere* soziale Klassen usw. (vgl. LEVINSON 1996a: 356–357). Dementsprechend sind Raum und Räumlichkeit Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Fachbereiche und interdisziplinärer Forschungsansätze – beispielsweise der Raumlinguistik. Dabei handelt es sich um einen Teilbereich der Kognitiven Linguistik<sup>2</sup>, der sich nicht auf die Erforschung der grammatischen Eigenschaften lokaler Präpositionen, Adverbien und Adjektive beschränkt, sondern „zum besseren Verständnis der Raumprobleme“ einer Sprache auch die Kodierung von Ort, Richtung, Bewegung und Orientierung in Abhängigkeit von kognitiven und kontextuellen Faktoren betrachtet (vgl. VATER 1991: 6, 35). Unzählige empirische Untersuchungen in einer Vielzahl von Sprachen haben in den vergangenen Jahrzehnten sprachindividuelle und -übergreifende Informationen über diese Zusammenhänge gesammelt, wobei besonders die Arbeit einer ganzen Reihe von Linguisten des Language and Cognition Department am Max Planck Institute for Psycholinguistics in Nijmegen unter der Leitung des (mittlerweile emeritierten) Direktors STEPHEN C. LEVINSON hervorzuheben ist (vgl. etwa LEVINSON 2006 und LEVINSON/WILKINS 2006a). Weil der Fokus des wissenschaftlichen Diskurses allerdings in der Regel auf außereuropäischen Sprachen lag, wurden solche wie das Nordfriesische bisher (noch) nicht berücksichtigt.

Nordfriesisch wird heute noch in Teilen Nordfrieslands sowie auf der Hochseeinsel Helgoland gesprochen und stellt seinen Sprechern verschiedene Optionen zur Beschreibung räumlicher Relationen zur Verfügung, zu denen u. a. der Gebrauch der Himmelsrichtungen (vgl. bök. *dåt lait tut norden foont toorp* ‚das liegt im Norden des Dorfes‘ (SJÖLIN/WALKER/WILTS 1988: 165)) und verschiedener Richtungspartikeln (vgl. *ap* in fö.-am. *ik skal ens ap üüb böön* ‚ich muß mal [hinauf] auf den Boden‘ (FÖW: 29)) gehört. Diese beiden Ausdrucksmöglichkeiten sind in allen germanischen Sprachen vorhanden und stellen deshalb auf den ersten Blick weder Unika noch Charakteristika dar. Zahlreiche Belege aus verschiedenen Sprachquellen sowie eine Reihe von metasprachlichen und ethnologischen Kommentaren aus der frühen einschlägigen Literatur legen jedoch nahe, dass sie im Nordfriesischen einst Besonderheiten aufwiesen und spezielle Fähigkeiten der Kommunikationsteilnehmer voraussetzte, die für ihren

---

2 „Untersuchungsziel der K[ognitiven]. L[inguistik]. als einer Teildisziplin der Kognitionswissenschaft ist die Erforschung von Sprache als komplex vernetztem Bestandteil der Kognition, in die Wahrnehmung, Gefühle, Konzepte, Bilder, Kommunikation und Interaktion u. a. m. eingeschlossen sind. K. L. untersucht die mentalen Prozesse und Strategien, die beim Menschen die Basis bilden für Denken, Speichern von Informationen, Verstehen und Produzieren von Sprache“ (BUSSMANN 2008a: 342). Mit anderen Worten handelt es sich dabei um „[...] ling. Forschungsansätze, die auf die Beschreibung und Erklärung sprachl. Phänomene unter dem Aspekt ihrer Vernetzung mit mentalen und kognitiven Strukturen und Prozessen ausgerichtet sind [...]“ (EINS 2010: 338).

Gebrauch in den germanischen Standardsprachen gegenwärtig in der Regel nicht von Bedeutung sind.

Hinsichtlich der Richtungspartikeln drängt sich beispielsweise aus Perspektive eines Ortsfremden womöglich die Frage auf, warum einige Nordfriesen in ihrer topographisch besonders flachen und grundsätzlich auch als solche wahrgenommenen Landschaft eine Bewegung nach Horsbüll mit der Richtungspartikel *ap* ‚hinauf‘ (vgl. wi. *ep jitter Horbel ta* (JENSEN 1928/1929) ‚hinauf nach Horsbüll‘) beschrieben, obwohl das Kirchspiel nicht mal einen Meter über dem Meeresspiegel liegt. Eine Person, die mit Hochdeutsch als Muttersprache aufgewachsen ist und in der Regel Norden mit *OBEN* sowie Süden mit *UNTEN* assoziiert (vgl. *hinab in den Süden*), wird sich außerdem fragen, ob die karrharderfriesische Angabe *del tod Nôarden* (NISSEN 1868: 33) ‚runter nach Norden‘ nicht fehlerhaft ist. Ferner dürfte zunächst auch kryptisch erscheinen, warum ein gebürtig aus Norddorf stammender Amrumer zwischen *ap uun Dünam* (JANNEN ohne Jahr a) ‚[von Norddorf aus] hinauf in die Dünen‘ und *ütj uun Dünam* (JANNEN ohne Jahr a) ‚[von Norddorf aus] hinaus in die Dünen‘ unterschied. „Begleitet der junge Mann ein Mädchen der Nachbarschaft nach Hause, so ‚bringt er sie um“ (WEIGELT 1873: 99), stellte im 19. Jahrhundert ein Reisender auf Föhr fest, ohne damit eine mörderische Sitte zu beschreiben, sondern vielmehr ein in die hochdeutsche Sprache übertragenes Beispiel für den lokalen Gebrauch der Richtungspartikel *fö. am* ‚herum‘ zu nennen. Unlängst wurde außerdem in einem Beitrag der Zeitschrift „Nordfriesland“ gerätselt, wie die nordfriesische Angabe *Ap bitt Bîirken* (‚Oben an der Bîike‘), die ein Gemälde auf der Deckelinnenseite einer alten Seekiste betitelt, zu interpretieren ist (vgl. BARROT 2018: 5). Es besteht also Bedarf, zu klären, worauf sich die Richtungspartikeln in diesen oder vergleichbaren Fällen beziehen und ob die Nordfriesen sie willkürlich oder systematisch verwendet haben.

Im Hinblick auf die Himmelsrichtungen sind die Sprecher der germanischen Standardsprachen daran gewöhnt, sie in geographischen Kontexten zur Lokalisation großer immobiler Objekte in kilometerweiten Entfernungen – wie etwa Städte, Berge, Regionen oder Länder – und im Regelfall auch nur mit explizitem oder implizitem Bezug auf physisch präsente oder internalisierte Landkarten zu verwenden, ohne überhaupt die Fähigkeit zu besitzen, in jeder Kommunikationssituation spontan die Richtung von Norden, Osten, Süden und Westen anzuzeigen zu können. LEVINSON wies Mitte der 1990er mit der Feststellung „It is not unusual to find [...] cultures like the European ones whose languages have good cardinal direction terms like *north*, but scarcely anyone knows where north is“ (LEVINSON 1996a: 366) sowie „If you ask a European to point to north, she is likely to be flummoxed, which shows that her system of cardinal directions is more about orientation of paper than of places“ (LEVINSON 1996a: 374) auf diesen Sachverhalt hin und ergänzte einige Jahre später „although English has cardinal direction terms, it is not colloquial in any dialect that I know of to say “The book is on the north end of the desk”“ (LEVINSON 2006: 92). Objektlokalisationen wie diese sind indessen jedoch neben vergleichbaren Beispielen für die Verwendung

der Himmelsrichtungen im Zusammenhang mit mobilen, besonders kleinskaligen Gegenständen und geringen Distanzen durchaus in den nordfriesischen Sprachquellen überliefert (vgl. etwa (1) bis (3)).

- (1) wfö. *Det wiar de Hukstuul üüb e Waastereeg faan e Boosel* (HINRICHSSEN ohne Jahr: I, 4–5) ‚Das war der Eckstuhl auf der Westseite des Tisches‘
- (2) mgh. *Dī stū noorden bāi de Wenings* ‚Der [Webstuhl] stand nördlich bei den Fenstern‘ (LAABS 2016: 324 und 325)
- (3) syl. *Eskel biluket hōm dit Spōlwerk fan Sir, sa-n hualev Stiinsmeet uasten fan Nes* (FSL 1936, Nr. 10) ‚Eskel schaute sich das Schauspiel von der Seite, ungefähr einen halben Steinwurf östlich von Nes, an‘

Objektlokalisationen dieser Art wirken aus Perspektive der germanischen Standardsprachen extrem und werfen die Frage auf, ob die Nordfriesen die Himmelsrichtungen auch spontan verwenden konnten und woran sie sich im gegebenen Falle orientiert haben könnten, wenn Landkarten offenkundig keine Rolle spielten.<sup>3</sup> Bereits im 19. Jahrhundert regten einige ortsfremde Autoren die Beschäftigung mit diesem Thema an, nachdem sie (oft vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen) Besonderheiten im Gebrauch der Himmelsrichtungen festgestellt hatten:

In Rantum auf Sylt bezeichnete mir, als ich ihn nach dem Wege fragte, ein kleiner Junge als Richtpunkt „das osterste Haus“. Eine Sicherheit in der Kenntniß und Nachweisung der Himmelsgehenden, die bemerkenswerth ist und eine Erklärung herausfordert. (JANSEN 1890: 44–45)

Sowohl der spontane Gebrauch der Himmelsrichtungen als auch die spontane geographische Verwendung der Richtungspartikel würden absoluten Referenzrahmen voraussetzen. Damit ist gemeint, dass die Lokation eines Objekts (= Lokatum, bspw. der *Hukstuul* in (1)) wie in allen bekannten sprachlichen Lokalisationsstrategien grundsätzlich in Relation zu einem anderen (= Relatum, bspw. der *Boosel* in (1)) beschrieben wird, während das Koordinatensystem, d. h. das System der Orientierung, das den verwendeten Raumausdrücken zugrunde liegt, weder auf inhärenten Seiten eines der beiden involvierten Objekte (= intrinsischer Referenzrahmen, vgl. *der Ball liegt*

---

<sup>3</sup> Genau wie HOVMARKS (2009: 20) Erläuterung „Verdenshjørnerne ændrer ikke position, og man kan så at sige bruge dem som et slagt absolut orienteringspunkt“ (Deutsch: ‚Die Himmelsrichtungen ändern ihre Position nicht und man kann sie sozusagen als eine Art absoluten Orientierungspunkt nutzen‘) ist auch die deutsche Formulierung „sich an den Himmelsrichtungen orientieren“ irreführend, weil die Himmelsrichtungen selbst keine physischen, mit menschlichen Sinnen perceptiblen Entitäten darstellen und deshalb grundsätzlich keine Orientierung ermöglichen (vgl. „A notion like ‘north’ or ‘west’ (in its relevant everyday conception) cannot be thought of as a proximate place or landmark“ (LEVINSON 2006: 90)). Gemeint ist in beiden Fällen eigentlich die Orientierung an Landmarken, die eine Voraussetzung für die Beschreibung einer Objektlokation anhand der Himmelsrichtungen darstellt.

*auf der linken Seite des Autos*) noch auf der Perspektive eines Betrachters (= relativer Referenzrahmen, vgl. *der Ball liegt* [aus ihrer Perspektive] *hinter dem Baum*), sondern stattdessen implizit oder explizit auf Landmarken des Sprachareals beruht. In *der Ball liegt nördlich/oberhalb des Autos* [= auf der Anhöhe] wird der Ball beispielsweise ohne Beteiligung der inhärenten Seiten des Autos (*VOR*, *RECHTS*, *HINTER* und *LINKS*) oder die Perspektive eines Betrachters, wohl aber mit implizitem (*nördlich*) oder explizitem (*oberhalb*) Bezug auf eine Landmarke lokalisiert: in diesem Fall ein Höhenunterschied des Areals. Um solche Lokalisationen spontan anwenden zu können, müssen die Sprecher jederzeit wissen, in welchem räumlichen Verhältnis sie selbst und die zu lokalisierenden Objekte zu diesen Landmarken stehen (vgl. LEVINSON 1996b; 2006 mit PALMER 2015). Die vorliegende Untersuchung ist deshalb der Frage gewidmet, ob die Nordfriesen über absolute Orientierung im Sinne der Kognitiven Linguistik verfügten, die sowohl im geographischen Gebrauch der Richtungspartikeln *RAUF*, *RUNTER*, *RAUS*, *RÜBER* und *RUM* als auch in der Verwendung der Himmelsrichtungen zum Ausdruck kam, und wodurch diese ggf. ermöglicht wurde.

## 1.2 Die nordfriesische Sprache

Friesisch bildet gemeinsam mit Englisch, Niederländisch, Nieder- und Hochdeutsch die Gruppe der westgermanischen Sprachen und hat seine geographischen Wurzeln in den mittelalterlichen Küstenregionen des südlichen Nordseeraums. Die seinerzeit dort ansässigen Friesen besiedelten in mehreren bedeutenden, zeitlich voneinander zu unterscheidenden Migrationsvorgängen im 8. und 11./12. Jahrhundert die schleswig-holsteinische Nordseeküste, wo ihre Sprache in Abhängigkeit von zahlreichen Faktoren einer Entwicklung unterlag, deren Resultat das heute noch gesprochene Nordfriesische ist. In Zeiten seiner maximalen Verbreitung wurde es in einem Gebiet gesprochen, das die Hochseeinsel Helgoland sowie einen mehrere Kilometer breiten Streifen zwischen den Flüssen Eider und Wiedau einschließlich Eiderstedts und der dem Festland vorgelagerten Inseln und Halligen umfasste. Seitdem ist es stark im Rückgang befindlich und wird heute hauptsächlich noch in der Bökingharde und im westlichen Teil der Insel Föhr gesprochen. Dabei wurde die Zahl der Sprecher am Ende des 20. Jahrhunderts noch auf 9 000 geschätzt (vgl. SJÖLIN 1997: 1777). Die nordfriesische Sprache zeichnete sich lange durch seine Zersplitterung in zahlreiche Haupt- und Unterdialekte (vgl. beispielsweise WALKER 1980), d. h. seinen Variantenreichtum aus, der von der frisistischen Sprachwissenschaft ganz überwiegend auf Grundlage und mit der Terminologie von DIETRICH HOFMANN (1956) und NILS ÅRHAMMAR (1968) visualisiert und erforscht wird. Die grundlegende und vielfach gedruckte Karte (vgl. Abb. 1) veranschaulicht die nach dialektologischen Maßstäben vorgenommene Untergliederung des Nordfriesischen und bildet gleichzeitig andeutungsweise den Stand der Vitalität und arealen Verluste bis zum Jahr 1968 ab. Die

Breite der abgrenzenden Linien entspricht dabei dem relativen Unterschied zur Nachbarmundart. Die wichtigste dialektale Divergenz ist dabei auf die verschiedenen Migrationsprozesse im 8. und 11./12. Jahrhundert zurückzuführen und besteht zwischen dem Insel- und dem Festlandnordfriesischen. Ersteres umfasst die Hauptmundarten von Sylt (Syl.), Föhr-Amrum (Fö.-Am.) und Helgoland (Helg.), letzteres von Norden nach Süden das Wiedingharder- (Wi.), Bökingharder- (Bök.), Karrharder- (Kar.), Nordgoesharder- (Ngh.), Mittelgoesharder- (Mgh.), Südergoesharder- (Sgh.) sowie das westlich vorgelagerte Halligfriesisch (Hal.). Untermundarten lassen sich beispielsweise im Föhring (West- (Wfö.) und Ostföhring (Ofö.)) oder im Bökingharder Friesischen (Wester- und Ostermooring) unterscheiden, allerdings hat auch „jedes Dorf seine eigene Mundart, die sich in größerem oder kleinerem Maße von den benachbarten Dorfmundarten unterscheidet“ (WALKER/WILTS 2001: 284). Zu den Faktoren, die diese verhältnismäßig breite dialektale Ausdifferenzierung begünstigt haben, gehören neben den verschiedenen Migrationsvorgängen u. a. das Fehlen eines zentralen Ortes, der einen normierenden Einfluss hätte ausüben können, die jahrhundertlange relative Isolation der nordfriesischen Gebiete und vor allem der areal unterschiedlich starke Einfluss verschiedener Kontaktsprachen. So bestand in der Zeit während und nach der Besiedelung Nordfrieslands im späten Frühmittelalter zunächst ein intensiver Austausch mit der dort ansässigen autochthonen nordgermanischen Restbevölkerung, die ihre Sprache schließlich zugunsten des Nordfriesischen aufgab und durch diesen Sprachwechsel bedeutende Substratinterferenzen bewirkte (vgl. hierzu HOEKSTRA 2021). Niederdeutsch (Nd.) wurde ab dem 14. Jahrhundert als Schriftsprache verwendet und gewann später als Verkehrssprache unter den Nordfriesen an Geltung. In jüngerer Zeit hat Hochdeutsch (Hd.) nicht nur Niederdeutsch, sondern auch sämtliche dänischen Varietäten einschließlich des im Norden und ehemals im Osten angrenzenden Südjütischen als primäre Quelle für sprachliche Veränderungen abgelöst. Daneben hatte die englische Sprache zeitweilig verstärkt auf das Helgoländische eingewirkt, nachdem die Insel am Beginn des 19. Jahrhunderts eine britische Kronkolonie geworden war. Bedingt durch die Seefahrt im 17./18. Jahrhundert lassen sich außerdem zahlreiche Niederlandismen in den inselnordfriesischen Mundarten nachweisen (vgl. vor allem WALKER/WILTS 2001: 284–286, ÅRHAMMAR 2001 und HOEKSTRA 2004).

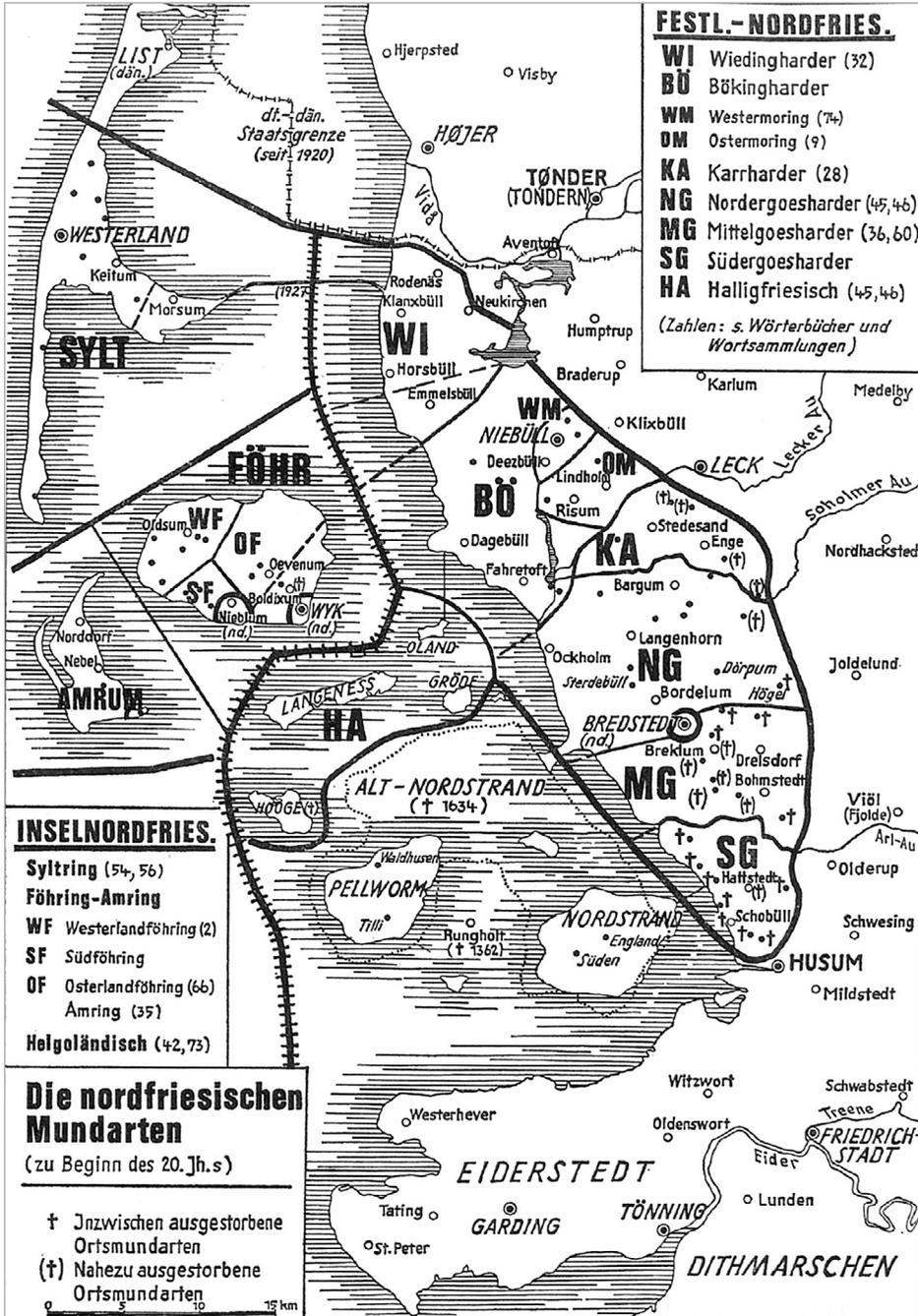


Abb. 1 Dialektkarte, Stand 1968 (ÅRHAMMAR 1968: 296)

### 1.3 Forschungsstand zur Raumsprache im Nordfriesischen

Über die Raumsprache und das Orientierungsverhalten der Nordfriesen liegen kaum Daten und Informationen vor, weil bislang nur eine überschaubare Zahl an Untersuchungen durchgeführt und veröffentlicht wurde, die sich diesen Themen widmen. Als erste Annäherung ließe sich die Dokumentation von Adverbien und Präpositionen in den frühen Grammatiken des 19. und 20. Jahrhunderts einordnen. Dabei handelt es sich in der Regel um einfache, teils kommentierte Auflistungen, die häufig um Beispielsätze ergänzt wurden: vgl. etwa BENDSEN (1860: 334–394), JOHANSEN (1862a: 69–87), NISSEN (1889a: 145 und 196–205), MÖLLER (1909: 20–22)<sup>4</sup> oder SCHMIDT-PETERSEN (1912: XIX)<sup>5</sup>. HOLTHAUSEN (1924: 187 und 188–193) greift später in einem kurzen Beitrag zur nordfriesischen Syntax die bei BENDSEN (1860) aufgeführten Adverbien des Typs ADV {ZU + SUB<sub>GEN</sub>} (bspw. *tôwâis* ‚auf den Weg‘) auf und stellt auf Grundlage von JAP P. HANSENS (1896) „Geizhals“ „Präpositionale Wendungen ohne Artikel in der Sylter Mundart“ zusammen. Von Bedeutung für die vorliegende Arbeit ist schließlich ein kurzer Abschnitt in VOLQUARDESENS (1959/1960: 141–142) Untersuchung über die Flurnamen Horsbülls aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, in dem der Autor u. a. auch den Gebrauch der Richtungspartikeln in seinem Geburtsort Diederbüll in der Wiedingharde dokumentiert. Eine etwas ausführlichere und differenzierter kommentierte Sammlung festlandnordfriesischer Adverbien und Präpositionen, die allerdings in erster Linie die Feststellung von Etymologien fokussiert, liefert LÖFSTEDT (1971: 41–63). EBERTS (1980) Arbeit über die „Orts- und Richtungsangaben im Fering“ stellt schließlich die erste richtige raumlinguistische Untersuchung dar, die sich speziell einer nordfriesischen Mundart widmet.<sup>6</sup> Der Schwerpunkt ihrer Untersuchung liegt dabei auf der Verwendung der Richtungspartikeln und den Kontexten, in denen der bestimmte Artikel fehlt. Im Druck erschienen sind seitdem wieder Listen über Adverbien und Präpositionen oder kurze Kommentare zum Ausdruck räumlicher Relationen in den jüngeren nordfriesischen Lehrbüchern (bspw. BORCHERT/ÅRHAMMAR/ÅRHAMMAR 1987: 115–116) und Gebrauchsgrammatiken (bspw. ANDRESEN/PETERSEN 1997: 27–30), bis EBERT (2005) in einem unveröffentlichten Manuskript „Gestrandete und versandete Präpositionen im Fering“ diskutiert. Auch HOEKSTRA (2006) handelt über „versandete Präpositionen“, sog. *P-Wrap* (= *Preposition-Wrap*) und geht ausführlich auf die Struktur der Partikelphrase im Nordfriesischen ein. In einer rezenten Studie setzte sich WINTER (2015) mit einigen nordfriesischen Adverbien auseinander, die im näheren Bereich des Hauses verwendet wurden.

4 MÖLLER (1909) leitete sein „Söl'ring Leesbok“ mit einer kurzen Grammatik ein, die SCHMIDT ([1963]) später – teils mit eigenen Anmerkungen und Ergänzungen versehen – neu herausgegeben hat.

5 Ähnlich und ins Englische übertragen in SCHMIDT-PETERSEN/CRAIGIE (1928: 25–27 und 31).

6 HOEG (ohne Jahr) scheint einen Vortrag EBERTS über dieses Thema zu rezipieren und dessen Ergebnisse auf das Syltring übertragen zu wollen.

Zuletzt griff HOEKSTRA (2021) im Rahmen eines Beitrags zur Rekonstruktion des frühen nordfriesisch-dänischen Sprachkontakts noch einmal die Struktur der Partikelphrase auf, um sie aus sprachhistorischer Perspektive zu beleuchten. Als unveröffentlichte Manuskripte liegen außerdem eine Bachelorarbeit von KÖBERNIK (2011) über festlandnordfriesische Präpositionen, die aus der Grammatikalisierung verschiedener Präpositionalphrasen, die ein nominales Determinativkompositum mit dem Zweitglied *eege* ‚Seite‘ enthielten, hervorgegangen sind, sowie eine Seminararbeit von ERICHSEN (2016) über die Gebrauchskontexte des Positionsverbs *sat* ‚sitzen‘ in der inselnordfriesischen Mundart von Föhr und Amrum vor. Isolierte, abseits der hier aufgeführten Literatur registrierte Bemerkungen zur Raumsprache und Orientierung der Nordfriesen werden an geeigneter Stelle in die nachfolgende Untersuchung eingebracht.

#### 1.4 Aufbau

Im Anschluss an diese Einleitung werden in Kap. 2 kurz die in der folgenden Untersuchung verwendeten Daten und Methoden einschließlich verschiedener formaler Aspekte beschrieben. Danach erfolgt in Kap. 3 eine Einführung in die Theorie hinter dem Begriff *Referenzrahmen*, in der die sprachliche Kodierung verschiedener Formen der räumlichen Orientierung (intrinsisch, relativ, absolut) erläutert wird. Kap. 4 dient anschließend als Überblick über relevante Merkmale der Landschaft Nordfriesland und siedlungsstrategische Traditionen seiner Bewohner. Auf dieser Grundlage sind die Kap. 5 und 6 einer detaillierten Untersuchung des Gebrauchs der Richtungspartikeln und Himmelsrichtungen im Nordfriesischen sowie des zugrunde liegenden Orientierungsverhaltens seiner Sprecher gewidmet. Zuletzt wird in Kap. 7 ein Einblick in die Interaktion der Koordinatensysteme, auf denen die nordfriesische Verwendung der Himmelsrichtungen und der Richtungspartikeln beruht, geboten, bevor die Abhandlung in Kap. 8 mit einem Fazit abgerundet wird.